

Opaschowski, Horst W.

Zukunft und Lebensinn: Folgen für den einzelnen - Folgerungen für die Bildungspolitik

Beck, Klaus [Hrsg.]; Herrlitz, Hans-Georg [Hrsg.]; Klafki, Wolfgang [Hrsg.]: *Erziehung und Bildung als öffentliche Aufgabe. Analysen - Befunde - Perspektiven. Beiträge zum 11. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 21. bis 23. März 1988 in der Universität Saarbrücken. Weinheim ; Basel : Beltz 1988, S. 110-121. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 23)*



Quellenangabe/ Reference:

Opaschowski, Horst W.: Zukunft und Lebensinn: Folgen für den einzelnen - Folgerungen für die Bildungspolitik - In: Beck, Klaus [Hrsg.]; Herrlitz, Hans-Georg [Hrsg.]; Klafki, Wolfgang [Hrsg.]: *Erziehung und Bildung als öffentliche Aufgabe. Analysen - Befunde - Perspektiven. Beiträge zum 11. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 21. bis 23. März 1988 in der Universität Saarbrücken. Weinheim ; Basel : Beltz 1988, S. 110-121 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-225219 - DOI: 10.25656/01:22521*

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-225219>

<https://doi.org/10.25656/01:22521>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

23. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

23. Beiheft

Erziehung und Bildung als öffentliche Aufgabe

Analysen – Befunde – Perspektiven

Beiträge zum 11. Kongreß der
Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
vom 21. bis 23. März 1988
in der Universität Saarbrücken

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von
Klaus Beck, Hans-Georg Herrlitz und Wolfgang Klafki

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1988

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Erziehung und Bildung als öffentliche Aufgabe : Analysen – Befunde – Perspektiven ; vom 21.–23. März 1988 in d. Univ. Saarbrücken / im Auftr. d. Vorstandes hrsg. von Klaus Beck ... – Weinheim ; Basel : Beltz, 1988

(Beiträge zum ... Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ; 11) (Zeitschrift für Pädagogik : Beiheft ; 23)
ISBN 3-407-41123-5

NE: Beck, Klaus [Hrsg.]; Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft: Beiträge zum ...; Zeitschrift für Pädagogik/ Beiheft

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleibt vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1988 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, 6944 Hemsbach

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach über Weinheim

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

ISBN 3 407 41123 5

Inhaltsverzeichnis

I. Öffentliche Ansprachen

WOLFGANG KLAFKI	15
RICHARD VON WEIJSÄCKER	19
RICHARD JOHANNES MEISER	22
OSKAR LAFONTAINE	23

II. Institutionsübergreifende Fragestellungen

JÜRGEN OELKERS Öffentlichkeit und Bildung in erziehungsphilosophischer Sicht. Bericht über ein Symposion	27
--	----

Multikulturalität und Bildung – Kann die Aufrechterhaltung von Minderheitenkul- turen eine Aufgabe öffentlicher Erziehung sein?

DETLEF GLOWKA Vorbemerkung	35
---	----

DETLEF GLOWKA, BERND KRÜGER Die Ambivalenz des Rekurses auf Ethnizität in der Erziehung	36
--	----

DETLEF GLOWKA, BERND KRÜGER Zum Stand der kulturvergleichenden pädagogischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland	37
--	----

RENATE NESTVOGEL Kann die Aufrechterhaltung einer unreflektierten Mehrheitskultur eine Aufgabe öffentlicher Erziehung sein?	39
---	----

FRANK-OLAF RADTKE Zehn Thesen über die Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Erziehung	50
---	----

ECKHARD KÖNIG, PETER ZEDLER Pädagogische Wissensformen in der Öffentlichkeit. Rezeption und Verwendung erziehungswissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Handlungs- und Ent- scheidungsfeldern. Bericht über Schwerpunkte und Arbeitsergebnisse eines Symposiums	57
--	----

Knowledge handling – Umgang mit Wissen

BERNHARD KRAAK	
Vorbemerkung	67
KARL-JOSEF KLAUER	
Über das Lehren des Lernens	68
WERNER SCHWENDENWEIN	
Didaktische Informationsverarbeitungsprozeduren zur Entwicklung formal-kognitiver Bildung im Telematikzeitalter	70
GUDRUN-ANNE ECKERLE, BERNHARD KRAAK	
Kausale Landkarten – Hilfen zur Anwendung erziehungswissenschaftlichen Wissens	73

*Erziehungs- und Bildungswirklichkeit zwischen vollzogener Vergesellschaftung
und programmierter Privatisierung*

WARNFRIED DETTLING	
Entstaatlichung als Programm	77
KLAUS ANDERSECK	
Staatliche versus private Bereitstellung von Bildung in der ökonomischen Diskussion	84

Qualifizierungsoffensive: Staatliches Engagement für private Initiativen?

AXEL BOLDER	
Die Qualifizierungsoffensive – eine kritische Bestandsaufnahme von Ergebnissen der Weiterbildungsforschung	89
JOCHEN KADE	
Subjektwerdung und Gemeinschaftsbezüge. Die Qualifizierungsoffensive als Herausforderung für die Erwachsenenbildungstheorie	99

Bildung 2000: Zwischen privatem Lebenssinn und öffentlicher Aufgabe

HORST W. OPASCHOWSKI	
Einführender Überblick	109
HORST W. OPASCHOWSKI	
Zukunft und Lebenssinn: Folgen für den einzelnen – Folgerungen für die Bildungspolitik	110
ECKART LIEBAU, RAINER TREPTOW	
Lebensformen als pädagogisches Paradigma?	123

Friedenspädagogik im Spannungsfeld von Ökosophie, Kritischer Theorie und Systemischem Denken

ROLF HUSCHKE-RHEIN

„Systemische Friedenspädagogik“ – Einige Thesen für Theorie und Praxis . 129

VOLKER BUDDRUS

Systemtheorien und Überlebensproblematik 131

PETER HEITKÄMPER

Skizze einer systemischen Handlungstheorie der Friedenspädagogik 135

ALFRED SCHÄFER

Zur Kritik der weiblichen Pädagogik.

Bericht über eine Arbeitsgruppe 139

Darf die Pädagogik Freud-los sein?

JEANNE MOLL

Die Kontroverse der Universitätspädagogik mit den psychoanalytischen

Strömungen um 1920 149

III. Schule und Lehrerbildung

Vom Schul- und Erziehungsangebot zur Schul- und Erziehungspflicht

WILTRUD ULRIKE DREHSEL

Die Alphabetisierung in der Klippschule. Über das niedere Schulwesen in

Bremen 1800–1850 159

HANNELORE FAULSTICH-WIELAND, GUSTAVA SCHEFER-VIETOR

Koedukation – Geschlechterverhältnisse in der Erziehung 169

Wer und was macht eine gute Schule? Öffentliche Anfragen an Schulen in staatlicher und freier Trägerschaft

HANS CHRISTOPH BERG

Bericht über das Saarbrücker „Schulgüte“-Symposion 181

JOHANN PETER VOGEL

Schulrecht aus der Sicht guter Schulen – Gute Schulen aus der Sicht des

Schulrechts 189

PETER FAUSER, ADOLF KELL, DORIS KNAB

Welches Recht braucht die Schule?

Leistungsbewertung als Problem rechtlicher Kontrolle und pädagogischer

Selbstkontrolle 201

WOLFGANG EINSIEDLER Medien in institutionalisierten schulischen Lehr-Lern-Prozessen. Bericht über ein Symposium	209
FRIEDRICH SCHWEITZER Gymnasiale Oberstufe und Sekundarstufe II zwischen Reform und Revision .	215
MANFRED BAYER, WERNER HABEL Professionalisierung in der Lehrerausbildung als öffentliche Aufgabe – eine Utopie von gestern? Zur Überprüfung eines reformstrategischen Konzepts unter veränderten Rahmenbedingungen	223
 IV. Außerschulische Erziehung und Bildung	
GERALD A. STRAKA, THOMAS FABIAN, DIETER HÖLTERSINKEN, HEIKE NOLTE, RAINER PEEK, ERICH SCHÄFER, WOLFGANG TIETZE, KLAUS TREUMANN, INGRID VOLKMER, JÖRG WILL Neue Medien als Bildungsfaktoren in außerschulischen Sozialisationsprozessen. Ein Arbeitsgruppenbericht	233
 <i>Rechtsprobleme in sozialpädagogischen Handlungsfeldern</i>	
KLAUS REHBEIN Erziehung zur Grundrechtsmündigkeit als öffentliche Aufgabe	239
ARNOLD KÖPCKE-DUTTLER Gustav Radbruchs Gedanken über öffentliche Erziehung	244
 <i>Früherziehung im Spannungsfeld zwischen Familie und anderen Institutionen</i>	
KARL NEUMANN Zur Einführung	249
JÜRGEN REYER Das Reformjahrzehnt 1970–1980: Endphase der Modernisierungswelle gesellschaftlicher Kleinkinderziehung seit der Jahrhundertwende – Beginn der frühpädagogischen Postmoderne?	251
WOLFGANG TIETZE, HANS-GÜNTHER ROSSBACH Früherziehung als lohnende Investition. Internationale Erfahrungen und ökonomische Untersuchungen	254
GERD E. SCHÄFER Familiengeschichten – Überlegungen zu Kontinuität und Diskontinuität aus hermeneutisch-tiefenpsychologischer Sicht	259
WASSILIOS E. FTHENAKIS Zur Entwicklung frühkindlicher Erfahrungen – Kontinuität versus Diskonti- nuität in der kindlichen Entwicklung	262

REINHARD FATKE Zur Debatte um Kontinuität und Diskontinuität menschlicher Entwicklungs- prozesse zwischen psychoanalytischer und empirisch-psychologischer Kinderforschung	266
BERNHARD NAUCK Anforderungen an die Vorschulerziehung durch veränderte Familienstrukturen	269
DOROTHEE ENGELHARD Möglichkeiten von Kindergärten zur Flexibilisierung von Öffnungszeiten ..	272
HARALD SEEHAUSEN Weiterentwicklung und Anpassung vorhandener Formen familialer und insti- tutioneller Früherziehung	275
ARNULF HOPF Eltern-Selbsthilfegruppen in der Früherziehung	279
<i>Freizeitpädagogik und Kulturarbeit als öffentliche Aufgabe. Zur Entwicklung eines neuen pädagogischen Handlungsfeldes zwischen Selbstorganisation und Professionalität</i>	
GISELA WEGENER-SPÖHRING Bericht über das Saarbrücker Symposion	283
HERMANN GLASER Über die ästhetische Erziehung des Menschen und die Zukunft der Industrie- gesellschaft	290
JOHANNA GOTTSCHALK-SCHEIBENPFLUG Ist Jugendarbeit Jungenarbeit? Aspekte zur Koedukation	301
KARLHEINZ A. GEISSLER, ADOLF KELL Berufsbildung als öffentliche Aufgabe – Probleme und Formen der Berufsbildungsforschung. Ein Bericht	303
NIEVES ALVAREZ, VOLKER LENHART, WILLI MASLANKOWSKI, GÜNTER PÄTZOLD Berufsbildung in der Entwicklungszusammenarbeit	307
GÜNTHER DOHMEN Der Beitrag der Erziehungswissenschaft zur Erwachsenenbildung als öffentliche Aufgabe. Ein Arbeitsgruppenbericht	315
WOLFGANG ROYL Der erziehungswissenschaftliche Beitrag zur Professionalisierung, Ausbildung und Erziehung in der Bundeswehr. Ein Arbeitsgruppenbericht	321
V. Das wissenschaftliche Programm des 11. DGfE-Kongresses	327
VI. Andernorts veröffentlichte Kongreßbeiträge	345

ROLFF verfaßte Buch „Bildung für das Jahr 2000“ Szenarien weiterer Schulentwicklung. Von dort empfahl er, die künftige schulische Arbeit an einem umfassenden und kritischen Bildungsbegriff zu orientieren, statt jeweils den jüngsten gesellschaftlichen Trends und den angeblich damit verbundenen „modernen“ Qualifikationen hinterherzulaufen.

FRANZ PÖGGELER (Aachen) plädierte in seinem Referat für eine Erneuerung der Lehrziele und -inhalte in den Schulen. Die „essentials“ des Unterrichts müßten mehr verdeutlicht werden. Für die Vorbereitung auf den Beruf sei seit altersher im Bildungswesen viel getan worden. In Zukunft werde vor dem Hintergrund von Arbeitszeitverkürzung, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit die Freizeitfähigkeit ein ebenso wichtiges Lernziel wie die Berufsfähigkeit sein. Das Lernziel „Freizeitfähigkeit“ werde zum Politikum und auf die Hilfe der Freizeitpädagogik werde es in den nächsten Jahrzehnten nicht weniger ankommen als auf die Berufspädagogik. Hinzu komme, daß noch so viele technische Errungenschaften uns nicht von der Antwort auf die Frage dispensieren könnten, welchen Sinn menschliches Leben habe.

Literatur:

TILLMANN, K.-J./K. KLEMM/H.-G. ROLFF: Bildung für das Jahr 2000. Reinbek b. Hamburg 1986.

PÖGGELER, F.: In Richtung auf das Jahr 2000. In: Katholische Bildung 88/5 (1987), S. 260–271.

HORST W. OPASCHOWSKI

Zukunft und Lebenssinn: Folgen für den einzelnen – Folgerungen für die Bildungspolitik

1. Die Signalwirkung des Jahres 2000

Als der Amerikaner HERMAN KAHN vor zwanzig Jahren seine Zukunftsentwürfe für das Jahr 2000 veröffentlichte, versah er sie mit dem Untertitel „*A framework for speculation*“. Das Spekulative seiner Ausführungen haben viele Leser schon für die Zukunfts-Wirklichkeit gehalten. Und als der *Club of Rome* 1972 sein Signal über die „Grenzen des Wachstums“ in die Welt setzte, machten Entsetzen und Resignation sich weltweit breit. Simple Hochrechnungen und Computersimulationen wurden vielfach mit Prophezeiungen und Weissagungen verwechselt.

Frühzeitige Signale sollen die Augen öffnen und nicht den Blick verstellen. Sie sollen zu Antworten herausfordern auf die Frage: Was passiert – wenn nichts passiert? Wenn wir also die Entwicklung so weiterlaufen lassen, wie sie läuft, wenn wir die Richtung nicht ändern oder gegensteuern.

Manche meinen heute zu Recht, die Zukunft sei auch nicht mehr das, was sie einmal

war. Die Zukunftseuphorien zu Zeiten HERMAN KAHNS sind mittlerweile nüchternen Berechnungen gewichen. Und gäbe es das magische Jahr 2000 nicht, müßte es erfunden werden. Allein das Jahr 2000 vermag noch visionäre Kräfte freizusetzen, obwohl – wiederum nüchtern betrachtet – ein Blick in die Zukunftsentwicklung der nächsten Jahre wenig Anlaß zu visionärem Denken gibt. Denn das Jahr 2000 ist uns heute schon so nah wie das Jahr 1976.

Politiker verhalten sich oft opportunistisch nach der Devise: „Wer sich zuerst bewegt, hat verloren“. Für Pädagogen sollte jedoch ein anderer Grundsatz gelten: „Nur wer sich bewegt, kann gewinnen“. Das Thema „*Bildung 2000*“ soll die Pädagogik daran erinnern, daß sie traditionell eine Pflicht zur Zukunft hat. Die Pädagogen sollten nicht beim Nachdenken über die eigene berufliche Misere und die schlechten Berufsaussichten von Lehrern verharren, sondern sich zum Anwalt der Zukunft machen.

Die Pädagogik braucht Visionen, weil auch die nachwachsenden Generationen eine Zukunft brauchen. Pädagogik kann keine *l'art pour l'art*-Wissenschaft sein, die sich nur mit sich selbst beschäftigt. Zum öffentlichen Auftrag der Pädagogik gehört nicht bloß das Nachdenken über das Gestern und Heute. Die Zukunft wird von Menschen gemacht, also auch von Pädagogen. Vielleicht ist es kein Zufall, das GEORG RICHT in den 60er Jahren mit zwei Veröffentlichungen auf die zwei Seiten eines Problemzusammenhangs hinwies: „*Die deutsche Bildungskatastrophe*“ und „*Mut zur Utopie*“.

2. Utopiedefizit und Paradigmenwechsel

Die Zukunftsgesellschaft wird auch eine Lern- und Bildungsgesellschaft sein; ihre Entwicklung kann nicht dem Zufall oder dem privaten Belieben überlassen bleiben. Die Planung und Gestaltung der Zukunft ist eine öffentliche Aufgabe, die viele Pädagogen gern anderen überlassen möchten. Zukunft ist für Pädagogen heute weitgehend „negativ besetzt“. Pädagogen leiden geradezu an der „Neuen Unübersichtlichkeit“ gesellschaftlicher Theorien, die seit Marx „um den Begriff der Arbeit zentriert“ waren und nun „ihre Überzeugungskraft eingebüßt“ haben. Es gibt keine arbeitsgesellschaftlichen Utopien mehr; ein pädagogisches Jammertal tut sich auf. JÜRGEN HABERMAS brachte es ins Bild: „Wenn die utopischen Oasen austrocknen, breitet sich eine Wüste von Banalität und Ratlosigkeit aus“ (HABERMAS 1985, S. 161). Dabei besteht überhaupt kein Anlaß, den Mut zur Zukunft zu verlieren. Denn nicht unsere utopischen Energien sind am Ende, sondern nur eine ganz bestimmte Utopie, die sich seit jeher um das Ideal der Arbeitsgesellschaft kristallisiert hat. „Vollbeschäftigung“ und „Erwerbsarbeit für alle“ erweisen sich als überholte Werte von gestern. Der Paradigmenwechsel von einer Arbeitsgesellschaft (die lebt, um zu arbeiten) zu einer Lebensgesellschaft (die arbeitet, um zu leben) kann durchaus eine Chance für die Zukunft und das „kommunikative“ Zusammenleben der Menschen sein. Der Lebenssinn muß nur neu definiert werden als die Möglichkeit und das Ziel, in Zukunft ein besseres und weniger gefährdetes Leben „nach eigenen Bedürfnissen und Einsichten aus eigener Initiative zu verwirklichen“ (HABERMAS 1985, S. 161f.) und neuen Spielraum für individuelle Lebensgestaltungen innerhalb eines dichten Netzes zwischenmenschlicher Beziehungen zu gewinnen.

3. Die zweite Generation des Wertewandels

Der Wertewandel-Diskussion steht eine neue Phase bevor. Eine zweite Generation des Wertewandels wird uns in den nächsten Jahren beschäftigen und zu schaffen machen. Die vergangenen zwanzig Jahre waren durch einen Wandel der Werte-Hierarchie gekennzeichnet. Nach einer langen Phase der Überbetonung materiellen Sicherheitsdenkens, die durch die Nachkriegszeit bedingt war, also der Orientierung an Einkommen und Besitz sowie des Erwerbs- und Leistungsstrebens, setzte Ende der sechziger Jahre eine Höherbewertung immaterieller Aspekte des Lebens ein. Wer bis dahin viel geleistet hatte, konnte sich viel leisten. Die materialisierte Lebenshaltung aber ließ wenig Zeit für Muße und Lebensgenuß: „Gelderwerb“ – das konnte doch nicht alles gewesen sein! Das kritische Nachdenken begann. Die Arbeitsmoral veränderte sich, die Lust am Leben, insbesondere an der Freizeit, entwickelte sich. Auf die Berufsarbeit bezogene Werte, wie Fleiß, Ehrgeiz und Pflichterfüllung, verloren graduell an Bedeutung und rutschten in der persönlichen Werteskala nach unten. Gleichzeitig rückten Werte, die selbstbestimmtes Verhalten ermöglichten und vor allem im arbeitsfreien Teil des Lebens realisiert werden konnten, wie z. B. Lebensfreude, Kontaktfähigkeit und Offenheit, nach oben. In diesem graduellen Wandlungsprozeß veränderten sich Hierarchie und Akzeptanz der Werte. Die Rangordnung des Wertesystems wurde erschüttert, die Werte aber blieben erhalten.

Heute stehen wir auf der Schwelle zu einem zweiten Werte-Schub, der in seinen Wirkungen tiefgreifender und folgenschwerer ist. Ein Wandel des Werte-Bewußtseins kündigt sich an: Alte Werte werden in ihrer ursprünglichen Bedeutung teilweise überhaupt nicht mehr verstanden. Im Sprachgebrauch der jüngeren Generation tauchen Begriffe wie Gehorsam, Disziplin oder Pflichtbewußtsein kaum mehr auf und erscheinen in der persönlichen Werteskala beinahe bedeutungslos. Ein Begriff wie Gehorsam droht fast auszusterben. Andere Begriffe, wie z. B. Disziplin oder Leistung, werden qualitativ verändert. Aus Disziplin wird Selbstdisziplin – selbstgesetzt und nicht verordnet. Und aus dem Leistungsprinzip als sozialer Norm wird eine autonome Leistungsorientierung.

Nicht „Leistung – wieviel?“, sondern „Leistung – wofür?“ heißt jetzt die Frage. Leistung als bloße Pflichtübung, die mit Mühsal und Plag verbunden ist, wird mittlerweile von der Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr akzeptiert, wenn die Sinnfrage unbeantwortet bleibt: „Warum sollen wir mehr leisten – es ist doch schon alles da!“ Hingegen lohnt sich Leistung noch immer und darf auch anstrengend sein, wenn sie Sinn hat und Spaß macht.

Der bisher kaum registrierte Wandel des Werte-Bewußtseins erklärt auch, warum die seit drei Jahrzehnten vom Allensbacher Institut gestellte Sinnfrage „Leistung oder Lebensgenuß“? immer weniger Anhänger für die Leistung findet. Die Frage ist zur semantischen Falle geworden, weil die Wortbedeutung des Leistungsbegriffs weder verstanden noch akzeptiert wird. Das alte Leistungsverständnis nur im Sinne von Mühsal und Plag muß aus heutiger Sicht veraltet, überholt, ja überlebt erscheinen. So muß in den Antworten der Eindruck entstehen, als würden wir zu einem Volk von Hedonisten und Leistungsverweigerern werden.

Bereits 1982 hatte ich diese Interpretation wie folgt kritisiert: „Bei der Bewertung der Befragungsergebnisse wurde übersehen, daß in der Fragestellung eine inhaltliche

Definition von Leistung vorgegeben wurde, die dem Zeitgeist der Nachkriegszeit in den fünfziger Jahren entsprach. Sie enthält einen im Bedeutungsgehalt reduzierten und einseitigen Leistungsbegriff (Leistung = „eine Aufgabe... für die ich alle Kräfte einsetze... auch wenn es oft schwer und mühsam ist“). Dahinter verbirgt sich fast wortgetreu die alte biblische Forderung nach „Mühsal und Plag“ (LUTHER) – die so nicht mehr der Lebensauffassung der Menschen in den 70er und 80er Jahren entsprechen kann“ (OPASCHOWSKI 1982, S. 34).

Fünf Jahre später habe ich versucht, die Kritik empirisch zu belegen und dem neueren Leistungsverständnis Rechnung zu tragen. Die Befragten wurden jetzt vor die Alternative gestellt, sich zu entscheiden, ob sie

- „in der Arbeit etwas tun und leisten möchten, was Sinn hat und Spaß macht“
- oder ob sie lieber
- „ihr Leben genießen möchten und sich nicht mehr abmühen wollen als nötig“.

Das überraschende Ergebnis: Der Anteil der Leistungsanhänger (40%) ist fast doppelt so hoch wie der Anteil der Lebensgenußanhänger (23%). Und ein gutes Drittel der Bundesbürger (37%) will beides – wohl wissend, daß der Genuß nach der Leistung oft am größten ist. Von einem Verfall der Leistungsmoral kann keine Rede sein. Und auch die große Leistungsverweigerung findet nicht statt, denn drei Viertel der Bundesbürger (77%) wollen in der Arbeit etwas leisten, was Sinn hat und Spaß macht.

Allerdings: Das neue Leistungsverständnis ist nicht mehr zwangsläufig an den ökonomischen Ertrag gebunden, hängt nicht mehr zentral von der Höhe des Geldverdienens ab. Genauso wichtig wie die Bezahlung mit Einkommen ist die Honorierung mit Sinn geworden. Leistungsmotivationen lassen sich nicht mehr nur über die Zusicherung von materiellem Wohlstand erreichen. Die Aussicht auf ein erfülltes Leben, in dem man mehr Zeit zum Leben und zum Genießen des Wohlstands hat, mobilisiert in gleicher Weise persönliche Leistungsbereitschaften wie Prämien oder Provisionen.

Der neue Werte-Schub bzw. Wertewandel in der „zweiten Generation“ wird zur Folge haben, daß die Lust an der Leistung in der Arbeit mehr davon abhängig gemacht wird, ob sie genausoviel Spaß macht und Befriedigung gewährt wie die Anstrengung beim Fitneßtraining, das Erfolgserlebnis beim Joggen oder die Leistung beim Do-it-yourself in Haus und Wohnung. Dies gilt vor allem für die jüngere Generation, die im Wohlstand aufgewachsen ist: Sie möchte am liebsten die Opfer-Ethik durch eine Non-Mühsal-Ethik ersetzen. Jeder zweite 14- bis 17jährige Jugendliche (48%) will in erster Linie „das Leben genießen und sich nicht mehr abmühen als nötig“ – was vielleicht verständlich ist, denn die meisten von ihnen kennen das Arbeitsleben kaum.

4. Verlust an Lebenssinn als soziales Problem

Struktur- und Wertewandel hängen unmittelbar zusammen. Mit den Strukturen der Arbeitswelt ändern sich auch die Einstellungen zur Arbeit. Es gilt, frühzeitig auf diesen Wandel von Quantität und Qualität der Arbeit vorbereitet zu sein.

„Auf Gedeih und Verderb“ ist der Bericht an den Club of Rome umschrieben, der sich mit den Auswirkungen der Mikroelektronik auf nahezu alle Lebensbereiche befaßt.

Der Bericht will weder Spekulation noch Science-fiction sein, sondern Voraussagen mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad liefern. Die technologische Entwicklung der nächsten Jahre ist weitgehend absehbar und voraussagbar. Wie aber sind die sozialen und psychischen Nach-Wirkungen einzuschätzen?

Die Erkenntnisse der Club of Rome-Autorengruppe lassen sich in drei Punkten zusammenfassen (Bericht an den Club of Rome 1982, S. 353 ff.):

Erstens: Es wird künftig weniger physische Arbeit geben und die Arbeitszeit in der Produktion und den traditionellen Dienstleistungsbetrieben wird immer kürzer werden. Die mikroelektronische Revolution wird den Stellenwert der Arbeit im Leben des Menschen verändern, die Notwendigkeit von Arbeit verringern und in manchen Fällen sogar völlig eliminieren.

Zweitens: Das wirft die Frage auf, wodurch das ersetzt werden soll, was die Menschen traditionell als den „Sinn des Lebens“ angesehen haben, der sich insbesondere in den Industriestaaten des Nordens mit der Arbeit verbindet. Das soziale Problem des Verlustes an Lebenssinn betrifft nicht nur diejenigen, die nicht oder nicht mehr im Erwerbsprozeß stehen, sondern auch alle anderen, die in Zukunft erheblich weniger arbeiten.

Drittens: Die Leerstelle muß rechtzeitig mit neuen Inhalten gefüllt werden, wenn pathologische Folgen im Leben der Gesellschaft verhindert werden sollen. Der Begriff „Arbeit“ ist qualitativ um die Dimension „Tätigkeit“ bzw. „Beschäftigung“ zu erweitern. Eine Vollautomatisierung könnte die Erwerbsarbeit immer entbehrlicher machen, würde aber nicht das Ende menschlichen Tätigseins und nicht das Ende der Beschäftigung des Menschen bedeuten. Was bisher Arbeit war, wird zukünftig immer mehr durch andere Formen der Tätigkeit und Beschäftigung ersetzt werden müssen, die dem Menschen neuen Lebenssinn und Lebensinhalt geben.

Gesellschaft, Politik und Wissenschaft sind aufgefordert, frühzeitig Phantasie für neue Formen der Tätigkeit in den Bereichen Bildung, Kultur und sozialem Engagement zu entwickeln und Maßnahmen zu treffen. Jede zeitliche Verzögerung kann für die Gesellschaft kostspielig und gefährlich werden.

Daraus folgt: Es gibt auch nach dem Jahr 2000 für alle genug zu tun – nur nicht immer gegen Geld. In der Produktion werden künftig für die gleiche Leistung nur mehr halb so viele Arbeitskräfte benötigt. „Erwerbsarbeit für alle“ wird zur historischen Reminiszenz. Schon heute gibt es in jedem zweiten Haushalt keinen Erwerbstätigen mehr. Bezahlte Arbeit ist nur noch für wenige da.

Drei Schlüsselfragen stellen sich in diesem Zusammenhang:

- Was wird, was muß sich qualitativ (und nicht nur technologisch) in der Arbeitswelt 2000 ändern?
- Was kann der arbeitsfreie Teil des Lebens in Zukunft zur Sinnfindung des Lebens beitragen?
- Und welche Bedeutung hat die Bildung bei der künftigen Suche nach Lebenssinn und neuen Lebensinhalten?

5. Arbeit als „Lebens“-Zeit

Die Qualität der „Arbeitswelt 2000“ wird durch vier Hauptmerkmale bestimmt:

1. Faktor Geld, 2. Faktor Zeit, 3. Faktor Spaß, 4. Faktor Sinn.

Alle vier Faktoren sind auf ein Ziel gerichtet: Mehr Zeit zum Leben haben. In dieser Orientierung gibt die Erwerbsarbeit wesentliche Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, verliert aber dennoch ihren Charakter als zentrale Lebensäußerung des Menschen.

Faktor Geld

Aus den vorliegenden Untersuchungen zur Arbeitspsychologie (vgl. HERZBERG 1959, NEUBERGER 1974, SCHMALE 1983, SCHMIDTCHEN 1984, KLAGES 1985 u. a.) geht hervor, daß die eigentlichen Motivatoren für Arbeitsleistungen und Arbeitszufriedenheit immer mehr immaterieller Art sind und immer weniger durch Einkommenshöhe, Status oder Aufstiegsmöglichkeiten bestimmt werden. Ganz im Gegenteil bieten Gehalt und Statusfragen eher Anlaß zur Unzufriedenheit. Eine Gehaltserhöhung kann zwar vorhandene Unzufriedenheit reduzieren oder beseitigen helfen, motiviert aber nicht notwendig zu besonderer Leistung. Steigender Lohn oder rasche Karriere reichen in Zukunft als Leistungsanreiz nicht mehr aus.

Einen sehr viel größeren Motivations- und Aufforderungscharakter haben hingegen Arbeitsinhalt, Leistung und Anerkennung. Als persönlich bedeutsam gelten

- die Interessantheit einer sinnvollen Tätigkeit,
- das unmittelbare Leistungs- und Erfolgserleben des eigenen Tuns,
- die soziale Anerkennung der persönlichen Leistung durch andere.

Vor die Wahl gestellt neigen in Zukunft Mitarbeiter eher dazu, sich einer interessanten Arbeit zu widmen, auch wenn sie geringer bezahlt wird. Nicht die Höhe des Einkommens ergibt den Wert der Bezahlung, sondern die Anerkennung, die mit ihr zum Ausdruck gebracht wird. Allerdings: Wenn die Bezahlung der Arbeit nicht angemessen ist, kann auch die Beziehung zur Arbeit nicht stimmen (vgl. SCHMIDTCHEN 1984). Erwerbsarbeit zum Zweck der Sicherung des Lebensunterhalts ist und bleibt unverzichtbar. Wichtiger aber als ein hohes Einkommen wird die Arbeitsqualität, vor allem der Anregungs- und Abwechslungsreichtum einer Tätigkeit. Belohnung definiert sich in Zukunft nicht nur über den Faktor Geld. Neue Belohnungssysteme immaterieller Art, die das eigene Leben bereichern helfen, kommen hinzu.

Faktor Zeit

Immer mehr Menschen befreien sich von den Fesseln des calvinistischen Erbes: Geld ist ersetzbar, nicht aber verlorene Lebenszeit. Neben dem traditionellen Geldbudget entwickelt sich ein neues Zeitbudget: Das Weniger an frei verfügbarem Einkommen kann durch ein Mehr an frei verfügbarer Zeit wieder ausgeglichen werden. Schon heute ist jeder Dritte (34%) bereit, „etwas weniger zu arbeiten“ wenn er dafür „mehr Freizeit

zur Verfügung hätte“ (B•A•T Freizeit-Forschungsinstitut 1986). Bei den 20- bis 29jährigen sprechen sich sogar 40 Prozent für mehr Freizeit und weniger Geld aus.

Die Menschen wollen wieder souverän über ihre Lebenszeit bestimmen: „Zeitsouveränität“ wird nicht nur für die Freizeit, sondern auch für die Arbeitszeit gefordert. Durch mehr Zeitsouveränität werden die Lebensbedingungen der Arbeitnehmer verbessert, weil sie jetzt berufliches und außerberufliches Leben besser miteinander koordinieren können.

Die Starrheit der Zeitsysteme wird aufgebrochen. Der Trend zur Flexibilisierung der Arbeitszeiten verändert auch die Qualität der Arbeitsplätze. Im Jahr 2000 wird etwa jeder vierte Arbeitsplatz ein Teilzeit-Job sein und etwa jeder fünfte Arbeitnehmer wird sich an Samstagsarbeit gewöhnen müssen. Samstags-, Sonntags- und Feiertagsarbeiten werden zunehmen, weil immer mehr Dienstleistungen für die Freizeit der anderen erbracht werden müssen. Aber: Flexibilisierung wird nicht nur ein sozialer Fortschritt sein, denn immer mehr Teilzeit-Jobs werden als Arbeiten „zweiter Klasse“ im nicht sozialversicherungspflichtigen Bereich angesiedelt. Frauen sind hiervon besonders betroffen.

Faktor Spaß

BERT BRECHTS Aussage in den „Flüchtlingsgesprächen“ („Arbeit ist alles, was keinen Spaß macht“) gilt in Zukunft nicht mehr. Was in der Freizeit positiv erlebt und erfahren wird, muß auch in der Arbeit möglich sein: Spaß an der Arbeit, Lebensfreude im Beruf. Im Zuge des Wertewandels darf, ja muß Arbeit wieder Spaß machen. Stärker als Geld, Prämien und Provisionen wirken persönliche Herausforderungen zur Eigenaktivität, die Spaß machen und das Selbstwertgefühl stärken. Das Wohlfühlen der Mitarbeiter und das Wohlergehen der Firma hängen unmittelbar zusammen.

Der neue Spaß am Arbeiten erschöpft sich nicht in der Musik am Arbeitsplatz oder in Kantinen mit Freizeitatmosphäre, sondern in ganz persönlichen Betätigungs- und Bestätigungsmöglichkeiten, in Gruppen- und Erfolgserlebnissen. Arbeiten mit Freude bedeutet autonomes Arbeiten, aber auch Konsens-Arbeit gemeinsam mit anderen. Nicht Team-Techniken, sondern Team-Geist, Wir-Gefühl und kollektive Kreativität stehen im Vordergrund.

Freude am Arbeiten und private Erfüllung werden wieder als Ganzheit gesehen. Arbeit und Beruf werden mit Familienleben und Freundeskreis, Freizeitinteressen und Urlaubsaktivitäten in Einklang gebracht. Die Freude an der Arbeit und der Spaß an der Freizeit verbinden sich zu einer neuen Lebenslust: Mehr Zeit zum und mehr Freude am Leben.

Faktor Sinn

„Mehr Gewinn durch mehr Sinn“ – so werden viele Unternehmer ihre Philosophie des Jahres 2000 umschreiben. Es ist die Antwort auf das Abbröckeln traditioneller Arbeitsmoral und Arbeitstugenden. Gegen Leistungsverweigerung und innere Kündigung werden mentales Persönlichkeitstraining und innere Befriedigung im Team

gesetzt. Mitarbeiter sollen stolz auf sich und ihre Arbeit sein, sich nicht nur für die Produktqualität, sondern auch für die Ethik-Qualität des Produzenten verantwortlich fühlen.

Die zurückliegenden Jahrzehnte der 50er bis 80er Jahre sind wesentlich eine Phase der Geldkultur (THORSTEIN VEBLEN) gewesen, die vom Geldverdienen und Geldausgeben bestimmt war. Nach dieser Epoche der bezahlten Arbeit und Geldentlohnung, der Technik- und Wachstumsgläubigkeit zeichnet sich eine Phase neuer Sinnorientierungen ab, in der die Menschen nicht mehr nur wissen wollen, „wovon“ sie leben, sondern auch Antworten darauf haben wollen, „wofür“ sie leben. Und: Sie wollen die Frage beantwortet haben: Mehr Freizeit, weniger Arbeit – und was noch?

In Politik und Wissenschaft wurde bisher weitgehend die Auffassung vertreten, Freizeit könne die Sinnkrise der Erwerbsarbeit als Folge des Strukturwandels in der Arbeitswelt nicht ausgleichen helfen. Die folgenden Ausführungen weisen hingegen nach, daß sich die Menschen inzwischen selbst zu helfen wissen. Sie finden in den Freizeitaktivitäten das, was vielen beruflichen Tätigkeiten verlorengegangen ist: Sinnggebung, Eigenaktivität, Selbstdarstellung und Erfolgserleben. Nur 3 Prozent der Bevölkerung sagen: „Ohne Berufsarbeit kann ich nicht leben“ (vgl. OPASCHOWSKI 1988b, S. 37).

Die überwiegende Mehrheit aber kann sich sehr wohl vorstellen, Lebenserfüllung auch im arbeitsfreien Teil des Lebens zu finden. Für die meisten Menschen ist das Leben nicht nur zum Arbeiten und Konsumieren da. Die Freizeit, die auch als Sozial- und Bildungszeit empfunden wird, rückt zunehmend in den Mittelpunkt der Lebensorientierung.

Eine Umbewertung des Lebenssinns zeichnet sich ab. Während die Politiker noch an der Definition von Arbeit als oberstem Lebenszweck festhalten, sind die Bürger schon einen Schritt weiter. Sie wollen Freude an der Arbeit behalten, aber auch Sinn und Lebensinhalt in der Freizeit finden.

Die B•A•T Repräsentativumfrage bei 2000 Personen ab 14 Jahren ermittelte vier Bereiche, in denen eine Sinnerfüllung des Lebens auch bei erheblich weniger Arbeit gesucht wird: Mehr Zeit für sich, mehr Zeit für andere, mehr Zeit zur Weiterbildung und mehr Zeit zum Tätigsein.

6. Mehr Zeit für sich

43 Prozent der Bevölkerung haben die Hoffnung, in Zukunft mehr Zeit und Muße für sich selbst zu finden. Dies gilt besonders für zeitlich stark beanspruchte Berufsgruppen. Selbständige und Freiberufler (60%) sowie leitende Angestellte und höhere Beamte (59%) erhoffen sich für die Zukunft das, wovon sie bis heute nur träumen können: Genügend Zeit zur Muße und zum Nichtstun haben, aber auch Zeit finden, sich den eigenen Hobbys zu widmen (62%). Dies ist auch eine Frage höherer Bildung. Zwei Drittel der Befragten mit Abitur als Schulabschluß (64%) richten ihre Zukunftshoffnungen auf das Hobby als Lebensinhalt; Hauptschulabsolventen sind hieran deutlich weniger interessiert (45%). Besonders starke Hobbyinteressen melden auch die 14- bis 19jährigen Jugendlichen (67%) an. Genauso intensiv wollen die Jugendlichen die Welt kennenlernen und „selbstorganisierte Reisen“ (69%) machen. Jeder vierte Bundesbürger (27%) kann sich den Sport als eigenen Lebensinhalt vorstellen. Vor allem die

Arbeitslosen (39%) sehen in der Sportaktivität eine ganz persönliche Herausforderung, in der sie selbstgesetzte Ziele und Aufgaben verwirklichen können.

7. Zeit für andere

Die Sinnerfüllung des Lebens vollzieht sich wesentlich in sozialen Bezügen. 45 Prozent der Bevölkerung wollen sich in Zukunft mehr mit der Familie beschäftigen. Und 41 Prozent äußern die Absicht, viel mit Freunden zusammen zu sein. Insbesondere Arbeitslose (55%) wählen den Freundeskreis als sozialen Rückhalt. Jeder sechste Bundesbürger will sich in der Nachbarschaftshilfe, in der Altenhilfe oder im Umweltschutz sozial engagieren, die Frauen (21%) mehr als die Männer (12%). Weitere 15 Prozent der Bundesbürger sind bereit, freiwillig und ehrenamtlich in Organisationen, zum Beispiel im Verein, in der Gemeinde oder beim Roten Kreuz mitzuarbeiten. Landbewohner zeigen sich für das ehrenamtliche Engagement deutlich aufgeschlossener (21%) als Großstädter (11%).

8. Zeit zum Tätigsein

Die Bundesbürger waren in ihrer Freizeit noch nie so aktiv wie heute. Das Selbst-Aktiv-Sein steht hoch im Kurs. Auch und gerade in Zukunft werden Möglichkeiten der Eigenaktivität gesucht. 30 Prozent der Bevölkerung nehmen sich vor, viel im Garten zu arbeiten, insbesondere die 50- bis 59jährigen (45%). Das Mehr an Freizeit wollen in Zukunft vor allem Arbeiter (22%) und Landbewohner (22%) für Do-it-yourself und Heimwerken nutzen. Weitere 9 Prozent der Bevölkerung wollen im Freundes- und Bekanntenkreis handwerklich tätig werden. Und jeder zwölfte Bundesbürger stellt sich vor, in Zukunft einer beruflichen Nebentätigkeit nachzugehen (8%). Leitende Angestellte und höhere Beamte träumen am meisten (19%) von einer Zukunft, die mit beruflichen Nebentätigkeiten ausgefüllt ist.

9. Zeit zur Weiterbildung

Bildung wird immer wichtiger. Gemeint ist Bildung für sich selbst, Persönlichkeitsbildung, freizeitkulturelle Weiterbildung. In der persönlichen Wertehierarchie der Bundesbürger nimmt die Bildung mit 79 Prozent mittlerweile den vierten Rangplatz ein – noch vor dem Beruf (78%), der Kultur (60%), der Politik (49%) und der Religion (48%). Besonders hoch wird die Wichtigkeit der Bildung für das eigene Leben (84%) von der Generation der 30- bis 39jährigen eingeschätzt (B•A•T Freizeit-Forschungsinstitut 1986). Mit dem Lebenszyklus der Generationen verändern sich die Ansprüche an das Leben und damit auch die unterschiedlichen Gewichtungen von Arbeit, Freizeit und Bildung.

Für die jüngere Generation geht zunächst einmal Freizeit über alles: Arbeit und Bildung sind ihr in der persönlichen Lebensbedeutung nachgeordnet. Im mittleren Alter von 30 bis 39 Jahren bewegen sich Arbeit, Freizeit und Bildung aufeinander zu. Die drei Lebensbereiche sind fast gleichgewichtig. Zwischen 40 und 49 Jahren erreichen

viele Arbeitnehmer den Höhepunkt ihres Berufslebens. Nur in dieser Lebensphase schätzen sie Arbeit vorübergehend höher als Freizeit oder Bildung ein. Ab 50 beginnt der heimliche Ausstieg aus dem Arbeitsleben, ab 60 ist Arbeit nur mehr das halbe Leben. Bildung wird plötzlich wichtiger als Arbeit und Freizeit. Bildung bekommt Eigenwert – als Persönlichkeitsbildung. Bildung bleibt als „life long learning“ ein lebenslanges Bedürfnis, das gerade im höheren Alter nach dem Berufsleben einen Bedeutungszuwachs erfährt – frei von materiellen Erwägungen und beruflichen Verwertungsabsichten.

Jeder fünfte Bürger (20%) will Persönlichkeitsbildung und Persönlichkeitstraining zum neuen Lebensinhalt machen. Doppelt so hoch (40%) ist der Anteil der Interessenten mit höherer Schulbildung, die in der Zukunft eine Chance für die Weiterbildung der eigenen Persönlichkeit sehen.

Bei einer Persönlichkeitsbildung, die ihren tendenziellen Schwerpunkt im außer- und nachberuflichen Leben bekommt, werden

1. das *Umgehenkönnen mit der Angebotsfülle*,
2. die *Entwicklung vielseitiger Interessen* sowie
3. die *praktische Einübung von Eigeninitiative*

wichtiger als die bloße Ansammlung von Wissen. „Wissen ist Stückwerk“ (1. Kor., 13, 9), solange es nur die Anschauungsweise und nicht auch die Lebensweise verändert. Persönlichkeitsbildung und Lebensweise sind nicht voneinander zu trennen. Die Menschen im Jahre 2000 werden sich an die *Vergänglichkeit des Fachwissens* und an die *Langlebigkeit der Persönlichkeitsbildung* gewöhnen müssen.

Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht und ein Mehr an Freizeit (in welcher Form auch immer) für alle Bevölkerungsgruppen unausweichlich erscheint, muß „pflichtmäßiges“ Lernen in der Schule, das sich bisher einseitig als Vorbereitung auf die „abhängige“ Beschäftigung im Beruf verstand, qualitativ verändert werden. In Zukunft müssen mehr offene Lernsituationen geschaffen und für Lehrer und Schüler gleichermaßen mehr Frei-Räume für selbstbestimmtes Tun vorgesehen werden. Die Freude am „learning by doing“ muß in der Schule geweckt, Gelegenheiten für „Freie Arbeit“ und freigewählte Lernformen (z.B. durch *regelmäßige Projekttage*) müssen eingeplant werden. Eine Projektwoche innerhalb eines Zeitraums von ein, zwei oder drei Jahren reicht dazu längst nicht mehr aus.

Über eine *Neudefinition der Lehrer- und Pädagogenrolle* muß nachgedacht werden. Für die Zukunft gilt: Der Erzieher sollte nicht nur erziehen, der Lehrer nicht nur lehren können. *Erweiterte Handlungskompetenzen* vor allem in den Bereichen „Beratung“ und „Animation“, die in außerschulischen Tätigkeitsfeldern, wie Kultur, Spiel, Sport, Freizeit und Tourismus, unverzichtbar sind, werden erforderlich. Der qualifizierte Pädagoge der Zukunft, der auf das berufliche und private Leben gleichermaßen vorbereitet, muß erziehend und lehrend, aber auch beratend und animatorisch tätig werden können.

10. Resümee

In einer künftigen Gesellschaft, in der die Menschen mehr mit sich und ihrer freien Zeit etwas anfangen müssen, ist es nicht damit getan, wenn sie lernen, sich selbst zu ertragen und mit der eigenen Langeweile zu arrangieren. Über das subjektive Erleben hinaus bekommt Langeweile dann objektiven Charakter: Die Gesellschaft als Ganzes ist betroffen. Die sozialpsychologische Betrachtungsweise der Langeweile wird notwendigerweise um bildungspolitische Dimensionen erweitert werden müssen. *In einer Gesellschaft ohne garantierte Vollbeschäftigung werden sich nur persönlichkeitsstarke Menschen behaupten können.* Menschen also, die nicht resignieren, wenn sie nicht mehr gebraucht werden (z. B. Arbeitslose, Vorruhestandler), sondern bereit und in der Lage sind, sich neue Lebensziele zu setzen und neue Lebensaufgaben, die Sinn haben und Spaß machen, zu übernehmen. Mehr als je zuvor werden menschliche Fähigkeiten gefordert sein. „Life long learning“ wird in Zukunft nicht mehr in erster Linie Berufsqualifizierung, sondern Horizonterweiterung, Persönlichkeitsentwicklung und Selbstverwirklichung sein. Arbeitszeitverkürzung, mehr frei disponible Lebenszeit und höhere Lebenserwartung bewirken, daß *das lebenslange Lernen weniger auf den speziellen Job und mehr auf das private und öffentliche Leben ausgerichtet ist.*

Weder der einzelne noch die Gesellschaft können in Zukunft auf die notwendige Erwerbsarbeit verzichten. Das Mehr an Freizeit und Wohlstand muß auch und gerade in der Zukunft erst einmal produziert, erarbeitet und verdient werden. Was aber passiert mit denen, die vom erwerbsmäßigen Produzieren, Erarbeiten und Verdienen ausgeschlossen werden? Wird es nicht geradezu lebensnotwendig, die Sinnorientierung zunehmend auf menschliche Tätigkeiten zu richten, die in einem Sinnzusammenhang mit arbeitsähnlichem Charakter stehen und dem beruflichen Erfolgserleben relativ nahekommen? Sinnerfüllte Tätigkeiten in der Freizeit können Erwerbsarbeit nie ersetzen, wohl aber den Verlust von Erwerbstätigkeit auszugleichen helfen. Jeder Mensch braucht eine Aufgabe. Das Gefühl, gebraucht zu werden, zählt mehr als Geldverdienen.

Es hat sich gezeigt: Für ein Leben in der überschaubaren Zukunft, in der weniger gearbeitet wird, haben die meisten Bundesbürger schon heute ganz konkrete Vorstellungen. Sie werden zwar weniger Zeit für die Erwerbsarbeit aufwenden, dafür umso mehr Zeit für sich selbst haben. Mit dem Mehr an frei verfügbarer Zeit wachsen auch die persönlichen Bildungsansprüche. Für Pädagogen und Weiterbildner gibt es in Zukunft noch genug zu tun – getreu dem chinesischen Spruch: „Wer für ein Jahr plant, säe Korn. Wer für ein Jahrzehnt plant, pflanze Bäume. Wer auf Lebenszeit plant, bilde Menschen aus“.

Literatur

- B·A·T FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (Hrsg.): Repräsentativumfrage „Weniger verdienen – mehr Freizeit?“. Hamburg 1986.
B·A·T FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (Hrsg.): Repräsentativumfrage „Leistung oder Lebensge-
nuß?“. Hamburg 1987.
FRIEDRICHS, G./A. SCHAFF (Hrsg.): Auf Gedeih und Verderb. Bericht an den Club of Rome. Wien
1982.
HABERMAS, J.: Die Neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt/M. 1985.

- HERZBERG, F. (u. a.): The motivation to work. New York 1959.
- KAHN, H./A. J. WIENER: Ihr werdet es erleben (The Year 2000. A Framework for Speculation, 1967). Reinbek b. Hamburg 1971.
- KLAGES, H.: Wertorientierungen im Wandel. Frankfurt/M. 1985.
- MEADOWS, D. (u. a.): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek 1973.
- NEUBERGER, O.: Theorien der Arbeitszufriedenheit. Stuttgart 1974.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Arbeit. Freizeit. Lebenssinn? Opladen 1982.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Pädagogik und Didaktik der Freizeit. Opladen 1987.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Psychologie und Soziologie der Freizeit. Opladen 1988a.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Wie leben wir nach dem Jahr 2000? Szenarien über die Zukunft von Arbeit und Freizeit (Projektstudie des B•A•T Freizeit-Forschungsinstituts). Hamburg 1988b.
- SCHMALE, H.: Psychologie der Arbeit. Stuttgart 1983.
- SCHMIDTCHEN, G.: Neue Technik – Neue Arbeitsmoral. Köln 1984.
- VEBLEN, TH.: Theorie der feinen Leute. Köln/Berlin 1959.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. H. W. OPASCHOWSKI, Hellholzkamp 1, 2050 Börnsen